

(Nachdruck verboten.)

14]

Der Bauernführer.

Roman von Franz Kahler.

VI.

„Doktor Jonathan Weichlich, Berlin, Potsdamerstraße. Dienstag liberale Wählerversammlung in Senten. Süßmilch hält Vortrag. Bitte dringend zu kommen. Unbedingt einige tausend Flugblätter noch heute senden. Rechne bestimmt auf Sie. Drahtet dringend. Tefmer.“

„Tefmer, Senten. Dienstag unmöglich; ganze Woche besetzt außer Freitag. Honorar zweihundert Mark, Retourbillet erster Klasse, Souper und fünfzig Mark für zwei Gehilfen. Flugblätter abgesandt. Drahtet, ob Freitag recht. Weichlich.“

„Dringend. Doktor Jonathan Weichlich, Berlin, Potsdamerstraße. Zahle doppeltes Honorar für Sie und Gehilfen, wenn Dienstag. Erwarte bestimmt Zusage. Freundschaflichst Tefmer.“

„Tefmer, Senten. Akzeptire. Weichlich.“

„So ein Ganner!“ war alles, was Tefmer nach dem Lesen der letzten Depesche herausstieß. Dennoch war er froh, Weichlich's Zusage erhalten zu haben, denn er wäre sonst in eine schöne Verlegenheit gekommen. Nun sollte es dem Dr. Süßmilch, seinem liberalen Gegenkandidaten, der seit Wochen schon im Wahlkreis herumzog, doch noch theuer zu stehen kommen, sich schließlich in die Höhle des Löwen gewagt zu haben. Allein hätte es Tefmer, der offizielle Kandidat der Konservativen, allerdings nicht riskiert, diesem gewiegten Parlamentarier entgegenzutreten. Lieber hätte er sich am Wahltag sterbenskrank gestellt, um im Bett bleiben zu dürfen, als daß er Süßmilch's gefährdeten Angriffen Trotz geboten hätte. Dieser Mensch besaß geradezu ein Genie, seine Gegner unter einem Hagel von Vächerlichkeiten kampfunfähig zu machen. Hier half nur Dr. Jonathan Weichlich's Schandmaul. Dem Süßmilch sollten seine saulen Wize noch im Hals stecken bleiben. Das mußte ein Hauptspäß werden, der die tausend Mark Unkosten immerhin werth war.

„Ich bin überzeugt,“ dachte Tefmer, „daß dieser Erzlump von Weichlich Freitag so wenig oder eben so viel Zeit hat, wie am Dienstag; aber ohne Erpressung geht es bei ihm einmal nicht. Im Grunde hat der Kerl aber ganz recht, daß er seine Leute rapst: Geschäft ist Geschäft, und er versteht das feinige; das muß ihm der Neid lassen.“

Nachdem Tefmer sich so mit seinem ersten Aerger abgefunden hatte, zündete er sich eine Zigarre an und setzte sich auf eine Bank am Ufer des Parkteiches.

Wie ein goldig flimmernder Staubregen fiel das Sonnenlicht auf die kaum bewegte Wasserfläche, die weißen Kieswege und das saite, üppige Grün der Rasenflächen hernieder. Kein Lüftchen bewegte die dichten Laubmassen des Parkes, die einen würzigen Duft aushauchten. In den Kronen der Bäume lärmte ein Spakenchwarm, zeitweise übertönt von einem langgezogenen, melodischen Vogeltriller . . .

Unbekümmert um die Reize des Maiabends, mit halbgeschlossenen Augen starrte Tefmer finster vor sich hin. Die Thatsache, daß Süßmilch überhaupt in die Lage gekommen war, in dem Sentener Amtsbezirk ein Versammlungslokal zu finden, hatte sein konservatives Empfinden, das mit der Nähe des Wahltages immer ausgeprägter wurde, aufs schwerste verletzt. Er hatte so sicher geglaubt, die liberalen Ideen in seinem Machtbezirk ausgeerntet zu haben, daß ihn die Mittheilung, für Dienstag sei eine liberale Wählerversammlung im Bahnhofswirthshaus zu Wiesenau angesetzt, außer sich gebracht hatte. Sein sofortiger Versuch, den Wirth zu veranlassen, die Hergabe seines Lokales zurückzuziehen, war erfolglos. „Sie wissen, ich kümmere mich nicht um Politik; aber meine Gäste sind liberal, sie wünschen die Hergabe des Lokals, und ich kann sie ihnen nicht abschlagen.“

Tefmer war wüthend und ließ den Gendarm rufen. „Ich lege Ihnen aus Herz: bei dem geringsten Lärm schließen Sie die Versammlung.“ „Für Lärm will ich schon sorgen lassen“, dachte Tefmer. Außerdem hatte er bei dem anderen Gastwirth zu Wiesenau den Saal für denselben Abend bestellt, um sofort nach der Auflösung der liberalen Versammlung eine

neue, konservative dort abhalten zu können. Die heutige Zusage Dr. Jonathan Weichlich's bestärkte ihn in seinem Vertrauen, daß die liberale Sache in Senten eine gründliche Abfuhr erhalten würde.

Das Geräusch näher kommender Schritte riß ihn aus seinen Gedanken.

„Hallo, Doktor! Sie kommen wie gerufen. Weichlich hat zugesagt!“

Dr. Messel trat näher und setzte sich ohne weitere Umstände auf die Bank.

„Dann heißt es also flott an die Arbeit gehen. Heute haben wir Freitag; die Zeit ist kurz.“

„Wozu arbeiten?“ entgegnete Tefmer erstaunt. „Mit dem Häufchen Süßmilcher werden wir schon fertig. Die Majorität steht doch zu mir.“

„Ich bin nicht so optimistisch. Die Bauern können Ihnen die Niederlage in der Fabrik noch nicht vergessen; sie stehen geschlossen zu den Liberalen. Die Arbeiter der Grube und Ihre Tagelöhner müssen allerdings für Sie sein, aber ich fürchte, der Rest neigt zu den Liberalen. Auch Sozialdemokraten soll es massenweise geben. Also denken Sie sich die Sache nicht so leicht. Die konservative Majorität war nie eine große im Wahlbezirk und einige hundert Stimmen mehr oder weniger können den Ausschlag geben.“

„Sie sind ein Angstmeier, Doktor! Ich glaube nicht an Ihre liberalen Arbeiter, am wenigsten an die vielen Sozialdemokraten, von denen Sie träumen; mit denen würde ich kurzen Prozeß machen. Das letzte Mal hatten sie ganze sechs Stimmen, und zwei Duzend Kerle habe ich seit der Zeit mit Weib und Kind, mit Saß und Paß aus meinem Amtsbezirk gejagt, unter denen die sechs bestimmt gewesen sind. Ich habe jedem vor allen Leuten gesagt: „Du gehst Deiner Wege, weil Du sozialdemokratisch gewählt hast, weil ich nur Leute gebrauchen kann, die ehrlich, patriotisch und christlich, d. h. konservativ sind.“ Und glauben Sie mir, Doktor, diese Exempel haben gewirkt. Außerdem haben unsere Stimmzettel diesmal eine hübsche, weiße Farbe, eine konservative Nuance, und wehe dem Kerl, der diese Farbe am Wahltage nicht lieb hat!“

„Sie müssen mir schon gestatten, Herr Tefmer, daß ich dieses Verfahren nicht für klug und auch nicht für durchaus probat halte. Das bloße Rauschmeißen hat keinen Zweck, wird auch illusorisch, wenn die Zahl der rändigen Schafe zu groß wird. Arbeiter müssen wir doch haben, und dann, wissen Sie, ob Sie anstatt der rändigen Schafe nicht Wölfe als Ersatz bekommen? Ich bin mehr für ein diplomatisches Vorgehen, meinetwegen können Sie es auch demagogisch nennen. Mein Plan ist, die Leute da, wo sie am empfindlichsten sind, an ihrer sogenannten Ehre und am Geldbeutel zu kitzeln, um sie gegen die Liberalen aufzuheizen. Morgen ist Wahltag. Legen Sie Ihren Leuten ein paar Groschen Lohn zu; nach der Wahl werden sich schon Mittel finden, die Sache rückgängig zu machen. Gleichzeitig lassen wir verbreiten und zwar eifrig verbreiten, der Süßmilch hätte gesagt, ein Arbeiter brauche nur Kartoffeln zu fressen und könne bei fünf Mark Wochenlohn noch drei sparen, wenn er kein Säuser sei. Ich garantire Ihnen für den Erfolg dieser Propaganda, wenn wir am Versammlungsabende und am Wahltage mit dem Freibier nicht geizen. Der Süßmilch und seine Bagage werden dem Schöpfer danken, wenn sie mit gesunden Gliedern nach Hause kommen. Mag sich das Gefindel für uns untereinander die Köpfe blutig hauen; was brauchen wir uns hineinzumischen? Wir, die wir die Partei der Ordnung vertreten, haben das Recht, die vaterlandlose Sippe mit dem Knüttel zur Vernunft zu bringen. Wenn die Feinde von Religion, Sitte und Ordnung ungerufen unseren Frieden stören, müssen wir uns unserer Haut wehren. Ich bin für starke Mittel, damit ihnen das Wiederkommen gründlich verleidet wird!“

„Da hätte ich den Weichlich ja eigentlich gar nicht nöthig!“

„Wenn Sie mehr Vertrauen in mich gesetzt hätten, Herr Tefmer, würden Sie mir die alleinige Durchführung der Wahlkampagne überlassen haben. Es scheint aber, als ob ich bald zu jenen Mohren gehören dürfte, die ihre Schuldigkeit gethan haben.“

Tesmer war über die plötzliche Wendung, die das Gespräch genommen hatte, nicht wenig erstaunt.

Auch Nessel fühlte, daß er zu weit gegangen war. Aber seit einigen Tagen war sein Entschluß gefaßt; er wollte nicht länger den gutbezahlten Söldner Tesmer's spielen, sondern Hedwig's Hand oder seinen Abschied fordern.

Als Tesmer schwieg, fuhr Nessel fort. „Sie wissen, Herr Tesmer, wie sehr ich Ihnen ergeben bin, aber Sie werden es mir nicht verdenken können, daß ich auch meine Zukunft nicht ganz aus den Augen lasse.“

„Ich verstehe Sie nicht recht, Herr Doktor! Womit sind Sie unzufrieden? Ich weiß Ihre Ergebenheit und ihre Dienste wohl zu würdigen. Und über eine materielle Aufbesserung . . .“

„Verzeihen Sie, Herr Tesmer,“ fiel ihm Nessel ins Wort, „aber Sie scheinen mich thatsächlich nicht zu verstehen. Ich bin mit meiner materiellen Lage nicht unzufrieden, sondern mit meiner sozialen. Um kurz zu sein, ich möchte nicht nur weiterhin der Gast, sondern ein — Angehöriger Ihres Hauses sein; nicht aus Ehrgeiz, nicht aus Eigennutz, sondern aus Liebe zu Ihrem Fräulein Tochter Hedwig. Ich rechne auf Ihre Nachsicht, wenn ich die Kühnheit habe, hiermit um ihre Hand zu bitten.“

Obwohl der Antrag für Tesmer nichts Ueberraschendes hatte, war er doch einigermaßen in Verlegenheit um eine Antwort. Nessel's Verlangen war in seinen Augen eine kolossale Frechheit. Der Gedanke, seine Tochter an einen Habenicht's zu verheirathen, schien ihm einfach lächerlich. Dennoch konnte er Nessel nicht kurzer Hand abweisen. Gerade jetzt brauchte er ihn nöthiger als je, und das wußte dieser Schuft wahrscheinlich nur zu gut. Vorläufig hieß es, ihn hinhalten.

„Ich bin sprachlos, Herr Doktor! Sie werden sich denken können, daß ich Ihren Antrag, dem ich für meine Person sehr wohlwollend gegenüberstehe, doch nicht klipp und klar beantworten kann, ohne vorher eine Frage an Sie zu richten. Weiß Hedwig etwas von Ihrem Vorhaben und haben Sie ihre Einwilligung?“

„Auf beide Fragen muß ich mit „Nein!“ antworten. Aber lassen Sie mich offen sein, ich liebe nicht das Auftragen an der unrechten Stelle. Und da ich weiß, daß Sie und nicht Fräulein Hedwig das entscheidende Wort zu sprechen haben, ersparte ich mir den Umweg.“

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Noch ist in der deutschen Bürgerschaft der alte Gang zur Romantik lebendig; und wenn der romantische Schimmer erst auf ein gefürstetes Haupt fällt, dann weiß der bravste Biedermann, der sonst nicht über seines Gäschens Enge zu blicken gewohnt, keine wohlthätigere Sensation.

Es ist komisch, die Geschäftigkeit zu belauschen, in die dann selbst die dürtigste Phantasie verfällt. Was nämlich in höheren Sphären passiert, das erfüllt die allzeit ergebenen und demüthigen Gemüther stets noch mit geheimnißvollen Schauern.

So ist das alte, fromme, stille Nachen plötzlich in eine Stätte unruhvoller Erregung verwandelt. In den Mauern der mittelalterlichen Krönungsstadt hat sich ein Wunder, ein leibhaftiges Wunder zugetragen. Ein Prinz aus fernem Osten war erschienen; all seinen fürstlichen Glanz hat er von sich gelassen und ein bescheidenes Aischenbrödel, ein blondes Nacherer Gretchen hat er zu sich erhoben. Welcher Ruhm, welche Gnade für die ganze Nacherer Stadt! Der Prinz aus dem Osten heißt Franz Ferdinand und galt als der mutmaßliche Thronfolger von Oesterreich.

Über diesen Prinzen in Berlin sah, als er hier an Hoffestlichkeiten theilnahm, der hätte es gewiß nicht geglaubt, daß dieser Mann später einmal die Gefäße der guten Bürger in Deutschland, sich an romanhaften Geheimnissen zu berauschen, befriedigen sollte. Vom blendenden Herrscherthum, von besserer Jugendlichkeit war gewiß nichts zu entdecken. Ein wienerischer Kopf, wie einer vom Dugend, ein wienerisches Wärtchen und dazu das stereotype Lächeln, wodurch hohe Herren dem niederen Volk die Verablassung beweisen wollen. Und just dieser Prinz sollte zum Helden einer romantisch-verklärten Liebes- und Ehegeschichte werden! Er habe, hieß es, um die Schwester des Tuchrestehändlers Hufmann erworben und sei mit ihr heimlich in London getraut worden. Welche Fälle von geschichtlichen Erinnerungen mag da in den Köpfen der Nacherer und ihrer Seelenverwandten im übrigen Deutschland wach geworden sein? Da war einmal die Philippine Welferin und die schöne Agnes Bernauer; und nun sollte ein Nacherer Kind in die stolze Namensliste fürstlicher Frauen aufgenommen werden! Welches Entzücken für jedes lokalpatriotische Nacherer Herz! Und welcher dankbare Stoff für die deutschen Bürgerfrauen insgemein, die sich wieder an etwas Hohem ergötzen dürfen und nicht mehr untereinander

über das Dienstbotenelend in unseren Tagen zu jammern brauchen. Es ist etwas Herrliches um solche hochinteressante Hofgeschichte. Des Tages Einerlei schwindet und die empfindsame Frauenseele, der der politische Kampf verhaßt ist, die treu zu Haus und Herd schwört, darf sich zu Höhen aufschwingen, die sie sonst nur mit sehnsüchtiger Verehrung betrachtet.

Alein es scheint, als wäre in unseren rauhen, kampferfüllten Zeiten kein rechter Platz mehr für die süße, romantische Schwärmerei. Es giebt einen widerborstigen Gefellen, — er kann auch mitunter überaus milde und gefügig werden — der nennt sich den offiziellen Telegraphen; und besagter Telegraph will mit seinem Brummbaß alle schönen Töne zerstören. Er will keine Sentimentalität gelten lassen und bezeichnet das ganze Gerede als unsinnige Erfindung. Er wagt den Fürsten Ferdinand von Este energisch vor jedem Verdacht, eine „Mesalliance“ abgeschlossen zu haben, und giebt entrüstet kund, wo der Fürst überall in den letzten Wochen sich aufgehalten habe. Und es wäre doch für Weiber beiderlei Geschlechts himmlisch süß gewesen, gefühlvoll in dem Gedanken zu schwelgen, wie die Liebe alle Unterschiede aufhebt zwischen Thron und Hütte.

Schwer indessen reißt sich das deutsche Gemüth von edler Romantik los. Der offiziöse Telegraph mag bestreiten, was er wolle; so leicht läßt sich Nachen nicht seinen neuen Ruhm rauben. Nachen glaubt, was es glaubt; und die Journale, deren Lebensberuf es ist, ihre Leser mit nebelhaft verschleierten Sensationen zu sättigen, senden ihre fündigsten Reporter nach Nachen, um dort hin- und herzubordern, nach „Geheimnissen“ zu schnüffeln und die intimsten Einzelheiten aus den Lebensgeschickalen des Fräuleins Hufmann der laufsenden Menge als wichtige Dokumente zu verkünden. Hätte ein Entdecker eine entscheidende Thatsache gefunden; ständen im Staatsleben die wichtigsten Veränderungen bevor; gälte es einen harten Kampf, um ein Stück gesellschaftlicher Freiheit vor begehrlischem Hochmuth zu wehren: was hätte das viel zu besagen? Aber eine pikante, hochherrschastliche Liebes- und Heirathsaffäre, das ist von ganz anderer, erregender Kraft.

Im Zeitalter des Dampfes und der Eisenbahnen, die jetzt leider bei gehäuftem Unglücksfällen zu so mannigfacher Erörterung Anlaß geben, ist in gewissen Kreisen die Lust am spannend-mysteriösen Vorfalle durchaus nicht geringer geworden. Wenn nun gar etwas mit höchsten Dingen zusammenhängt, da giebt es des Betuschels und der geheimnißvollen Andeutungen kein Ende. So kommen denn auch die Gemüther über den Nacherer Fall, der für sie ein Stück geheimnißreicher Poesie im dürren Alltagsdasein bedeutet, nicht zur Ruhe. Das hat der offiziöse Telegraph davon, daß er so manchen Tag über Lügen eifrig brütete: nun glaubt ihm auch die gutgefahnte Bürgerschaft nicht mehr, selbst wenn er das Gerede über eine erlauchte Persönlichkeit in seiner Wichtigkeit darstellen will. Fürst Este aber, der Prinz, der mit seiner kränkelnden Lunge von Kurort zu Kurort wandert und mit seinem wienerischen Dugendgesicht und seinen wienerischen Coteletten so durchaus nicht den Eindrud des abenteuerlustigen Drangängers macht, der mit jedem Satz höfische Konvention überpränge, muß es sich gefallen lassen, weiterhin als Mittelpunkt für die aufgeregte Neugier des Philisteriums zu gelten. Dieß Philisterium besteht einmal auf seinem romantischen Schein. An und für sich ist es gewiß kleinlich, sich über gewisse Dinge den Kopf zu zerbrechen. Der gewichtige Ernst aber, mit dem das Nacherer Spektakelstück untersucht wird, der glühende Eifer so vieler Zeitungen, die durch sensationellen Kraam ihre Leser vom Wesentlichen abbringen, sind ein Beispiel mehr für die Altwiebermanier, die noch tief in der Bürgerschaft wurzelt. Wenn Nachen die Erregung nicht verwindet, — nun gut! Nachen, das sonst friedlich dahinschlummert, hat eben einmal sein Ereigniß. Wenn die Wiener Bezirksmeier ihre dicken Köpfe besorgt hin und her schütteln, so kann man denken: diese Köpfe waren um ihres Inhalts willen nie recht berührt; und wenn diese Leute schon in Unterthänigkeit ersticken, so möchten sie doch wenigstens zu Gnaden und ganz ergebenst wissen, ob ihr künftiger Regent wirklich so etwas wie eine Mißheirath gethan habe und ob er dann allenfalls der Thronfolge entsagen müsse oder nicht. In dessen kann unser Philisterium ebenfalls nicht seine ungeführte Gemüthsruhe wiedererlangen. Der ganze liebe Sprichwörterchah wird herbeigezogen. „Was ein Dementi des offiziellen Telegraphen bedeutet, das kennt man zur genüge.“ „Wo Rauch ist, muß auch Feuer sein.“ „Aus Nichts wird nichts und es muß doch was an der Sache sein.“ „Das Blaue vom Himmel kann man nicht herunterlügen“, und was dergleichen Redensarten mehr sind.

Für die Geheimnißpäher und Phantasten eine höchst willkommenes Angelegenheit, die durch eine neue Nachricht noch verwickelter wird. Danach sei das verschwandene Nacherer Mädchen höchst profaisch einem Schwindler, vielleicht einem Verbrecher und Mädchenhändler ins Garn gelaufen, einem falschen Prinzen aus dem Osten. Es gab falsche Kronpräsidenten genug, warum sollte es nicht einen falschen Spieler geben, der auf Mädchenraub ausging? Bei der Durchschnittsmeinung des edlen Franz Ferdinand konnte es einem Hochstapler nicht allzu schwer werden, den falschen Prinzen zu markiren. Man braucht dazu weiter nur zu bedenken, wie leicht in deutschen Bürgerkreisen der klare Verstand der Leute benebelt wird, wenn ein hochmöglicher und vollends ein gefürsteter Herr sich ihnen vertraulich naht. Haben wir nicht alle in Gerichtsprozessen gegen

Hochstapler die erstaunlichsten Beweise von Glaubensfestigkeit erfahren? Profitmacher, die mit allen Hunden gehebt sind, werden manchmal zu ganz merkwürdigen Dummköpfen, wenn jemand schlau und unverföhren und mit der nöthigen theatralischen Pose auf ihren Inedisch-demüthigen Sinn spekulirt. Und erst ein junges, vielleicht eitles, vielleicht überspannt hysterisches Mädchen!

Aus alledem mag man ersehen, welche schwere Sorgenbürde auf einem großen Theil unseres Bürgerthums lastet. Eine romantische Sensation, ein ungeklärtes Geheimniß! Ist die Welt aus allen Fugen und hat ein wirklicher und lebhafter Thronfolger die heiligen Geseze alter Häuser so sehr verkannt, mißachtet und umgestoßen, daß er sich mit einem gewöhnlichen Tuchrestre-Händler verschwägert? Oder hat ein Mann, der Operettenheld zu sein verdient, hätte die Sache nicht einen ernstern Hintergrund, ganz despektirlich Maske und Glanz eines Prinzen vom Osten entliehen? Das ist die Frage, rufen die Neunmalweisen mit Hamlet und Feufsen und stöhnen dabei. Ach, wer nur das Räthsel entwirren könnte! Alpha.

Kleines Feuilleton.

— **Isländische Mönchshandeln.** Unter diesem Titel veröffentlicht Dr. A. Gebhardt im „Globus“ eine Reihe von Erzählungen, die beweisen, daß auch in dem einsamen Island die Phantastie Mönchshausen's lippige Blüthen treibt. Eine von dem Bischof von Hólar, Halldór Brynjólfsson, „Der Wirbelwind“ betitelt, lautet: „Es war einmal ein heftiger Sturm. Da man aber trotzdem nicht unterlassen durfte, die Kühe zu tränken, trieb man sie wie gewöhnlich hinunter in den Bach. Als aber die erste Kuh den Kopf zur Stallthür hinausstreckte, kam ein so heftiger Windstoß, daß er der Kuh den Kopf zwischen den Thürpfosten abriß und fortführte, aber im gleichen Augenblicke kam ein zweiter Windstoß und setzte ihn ihr wieder auf, aber verkehrt, so daß ihr von Stund an die Hörner abwärts standen.“ — Ólafur Magnússon aus Hafraell erzählt folgendes: Die Forellen. „Einstmals kam ich an ein Wasser, das ich voll Forellen fand. Leider hatte ich kein Netz bei mir. Da gebrauchte ich die List, die Finger ins Wasser zu halten. Nun kamen die Forellen und an jedem Finger biß eine an. Darauf aber kamen noch mehr und bißen an ihren Schwänzen an, und so immer mehr. Als ich nun gewartet hatte, bis mir die Schwänze lang genug erschienen, zog ich sie aus Land und hatte auf diese Weise viel mehr gefangen, als ich zu tragen vermochte.“ — Der Schwänenfang. „Eines Tages gingen wir aus, um Schwäne zu fangen. Es war schwer, ihnen beizukommen, denn die Teiche waren tief, die Schwäne scheu. Da wandte ich die List an, unter dem Wasser an sie heranzukommen und sie an den Füßen zu fesseln. Dies vermutheten sie nicht, und auf diese Weise brachten wir sie sämmtlich in unsere Gewalt.“ —

— **Zwergstädte in Posen.** In der Provinz Posen giebt es nicht weniger als zwölf Städte, die eine Einwohnerzahl unter 1000 haben; aber alle diese Städte halten an ihrem Privileg fest, und in den letzten Jahren ist es nur ein einziges Mal vorgekommen, daß eine posensche Stadt sich in eine Landgemeinde verwandelte. Es war dies Dubin, welches jetzt 705 Einwohner zählt. Aber es giebt heute noch kleinere Städte als Dubin. Mielschin im Kreise Wittkowo hat 505 Einwohner u. Sehr groß ist die Anzahl der posenschen Städte mit Einwohnerziffern von 1000—3000, nämlich 67; außerdem hat die Provinz 27 Städte von 3000—5000 Einwohnern und nur 11 Städte von 5000—10 000 Einwohnern. Die große Anzahl dieser Städte und Städtchen erklärt sich daraus, daß in polnischer Zeit die Stadtprivilegien von den jeweiligen Grundherren ohne weiteres vergeben werden konnten, und in der Provinz Posen ist man so konservativ, daß man sich zum Aufgeben eines Städterechtes nur schwer entschließt. —

Theater.

Das Schauspielhaus hat nun auch am Freitag seinen ersten Novitäten-Abend gehabt. Das Hoftheater hat in neuerer Zeit beträchtliche Anstrengungen gemacht, das klassische Repertoire in Berlin zu beherrschen. Die Mißerfolge des Deutschen Theaters auf diesem Gebiete, sowie die reicheren Mittel haben dem Schauspielhaus den Weg geebnet. Vorstellungen, wie den „Coriolan“ (mit Matkowski) oder wie neulich Shakespear's „Year“ kann man, so wenig sie an sich mustergiltig sind, heute nur im Schauspielhaus sehen. Für die moderne Produktion sorgen die „Armen im Geiste.“ Man erwartet hierin nichts mehr im Schauspielhaus und wird darum nicht getäuscht. So war es auch mit dem neuen, traurig-rührsamem Schauspiel „Die Einzige“, das ein Kaufmann aus Halle, Max Behold, verfaßt hat. Es ist eigentlich ein lehrhaftes Schulmeisterstück. Ein schwacher Vater hat um des Hausfriedens willen es gelitten, daß sein Knabe, ein Mutterstöhnchen, studirt und Korpsbursche wird. Der Alte, ein Beamter, radert sich Tag und Nacht ab, der Junge wird als Korpsier ein vollendeter Taugenichts, und benimmt sich gegen den eigenen Vater wie ein Monday. Unsegen kommt über die ganze Familie. Der Vater in seiner Schwäche der Gattin und dem Sohn gegenüber veruntreut eine kleine, ihm anvertraute Summe; er verliert Amt und Ehre; der Sohn muß böser Streiche wegen aus dem herrlichen Korps scheiden und brennt nach

Amerika durch; die Mutter stirbt vor Schmerz; eine Tochter verdirbt in Babel-Berlin; und die Einzige, die dem greisen Vater übrig bleibt, das brave Kind der Familie, muß sich von ihrem Bräutigam, einem Kaufmann, der eine richtige Heringsseele ist, trennen. Das thränenfelige Stück fand einigen Beifall. In der Darstellung ragte Herr Herzer mit seinem Studenten hervor. In dem papiernen Schauspiel wäre das fast ein Stück Leben geworden. —

— **Opern-Theater.** „Jugendbrunnen oder New-Ammelsburg.“ Burleskes charakteristisches Zeitgemälde von Emil Tschirch und C. Berg. Das Stück ist weder burlesk noch charakteristisch, noch gar ein Zeitgemälde. Auf der Bühne geht ein Rutenbunt von allerlei bei den Haaren herbeigeschleppten Ueberheiten vor, die eine ungeschickte Hand nach dem Rezept „Du sollst und mußt lachen“ vor die naiven Zuschauer hinwirft. Der erste Akt spielt in einem Eisenbahnzug, in dem die Menschen sich so unnatürlich wie selten in einem anderen Stück gebenden. Die alten Schablonen des Opern-Theaters sind, da die Handlung in Amerika vor sich gehen soll, in amerikanischen Farben nachgezeichnet, und so erscheint denn der Mann, der bis dahin in dem Reichspoststück die klägliche Leidensrolle des Briefträgers gespielt hat, als gleichbedeutender Kaufmann, dem drüben von einem Gauner allerlei Ungemach zugefügt worden ist. Der Schwerenöther Karl Weiß ist auch der Alte geblieben und tritt in der Verkleidung des Buffalo Bill auf. Dann kommen noch Deutsche beiderlei Geschlechts, die alle Augenblicke aus Bewunderung vor der neuen Welt in Verzückung gerathen; auch treibt sich ein unbestimmbares Wesen auf der Bühne umher, mit dem Direktor Weiß sich schließlich verlobt. Ebenfalls vorhanden ist der bekannte gemeine Kerl von Gauner, der abermals von den Engros-Verlobungen, die am Ende des Stückes vorgehen, strafrechtlich ausgeschlossen wird. Was es aber mit den beiden Titeln des „Zeitbildes“ für eine Bewandniß hat, konnten wir mit dem besten Willen nicht herauskriegen. Es ist unglaublich, was für Schlenkerarbeit zur Zeit von den modernen Possenfabrikanten dem Publikum vorgeführt wird.

Musik.

— **Fräulein Ternina,** die dramatische Sängerin der Münchener Oper, ist von Pollini nach Hamburg engagirt worden. 60 000 M. Jahreseinkommen sollen ihr garantirt worden sein. —

— **Mascagni** hat sein großes symphonisches Tonwerk „Schwermetz“, das ihm für die Leopardi-Feier in Auftrag gegeben war, vollendet. —

Erziehung und Unterricht.

— **Wander-Volkschulen.** Ein reicher Petersburger beabsichtigt mehrere Wander-Volkschulen auszurüsten. Jede Schule wird aus vier geräumigen Fourgons bestehen, die derart konstruirt sind, daß in denselben der Aufenthalt auch im Winter möglich ist. In einem der Fourgons wird der Lehrer leben, im zweiten befindet sich die Bibliothek, im dritten ein Ambulatorium und im vierten ein Vorrath der nöthigsten Materialien, die zum Bau temporärer Schulgebäude nöthig sind. Die Fourgons sind in einer Weise konstruirt, die den Transport per Eisenbahn zuläßt; in Rayons, wo keine Eisenbahnen vorhanden sind, werden die Fourgons auf Räder resp. Rufen gestellt und durch je sechs Pferde befördert. Am Bestimmungsort bildet die Wanderschule ein geschlossenes Gehöft, das nicht nur Aufklärung verbreitet, sondern auch ärztliche Hilfe bringt, da sich bei dem Ambulatorium ein Arzt und ein Pharmazent befinden werden. Das Auditorium für die Schulkinder soll aus billigen Materialien aufgeführt werden, wobei vorzugsweise auf Geräumigkeit, Luft und Wärme geachtet werden soll. Diese Bedingungen werden mit Hilfe der Materialien erfüllt werden, die die Wanderschulen mit sich führen und die hauptsächlich aus Fenstern, Thüren, transportablen Defen, Ventilatoren und Schulmöbeln bestehen. Bei der Auswahl des pädagogischen Personals wird der Vorzug akademisch gebildeten Personen gegeben, namentlich solchen, die sich schon mit dem Lehrfach beschäftigt haben. Ein Mangel an geeigneten Persönlichkeiten ist nicht zu befürchten, da die Honorare sehr hoch sein werden. Im ganzen sollen zur Organisation solcher Schulen vorläufig 50 000 Rubel angewandt werden. Falls die Idee durchgeföhrt werden kann, sollen die ersten Wanderschulen in das Gouvernement Archangel dirigirt werden, wo das Volksschulwesen vollständig unentwickelt ist. —

Medizinisches.

— **Kamphervergiftungen.** Vergiftungen durch Kampher werden aus Frankreich und England berichtet. Ein zweijähriger Knabe in Bognor, der aus Versehen einen Theelöffel mit Kampheröl, der ungefähr 1 Gramm Kampher enthielt, bekommen hatte, erkrankte eine halbe Stunde nachher mit Krämpfen, Erbrechen und Bewußtlosigkeit. Der Kleine konnte nur mit vieler Mühe zum Leben zurückgebracht werden, erholte sich aber dann sehr schnell. In England ging ein Kind von 18 Monaten nach Genuß von 2 Gramm Kampher zu grunde, ein junger Mann zeigte nach 1 1/2 Gramm Kampher schwere Vergiftungserscheinungen. —

Aus dem Thierleben.

— **d. g. Der Altweiber Sommer fliegt,** das beste Zeichen, daß die „Tage der Rosen“ nun endgiltig vorüber sind. Die Sommer- oder, wie sie auch heißen, „Mariensäden“ sind von dem Volksglauben mit einem förmlichen Netz von Poesie umspunnen.

Bald sollen sie Haare der Mutter-Gottes sein, bald wohnen allerhand merkwürdige Wunderkräfte in ihnen. In Wahrheit sind sie nichts als ein Gewebe der Spinnen. Wenn im Herbst die Regentage kommen, und die Vögel nach dem Süden ziehen, begeben sich auch die Spinnen auf die Wandererschaft, um die feuchten Niederungen mit höheren sonnigen Gegenden zu vertauschen. Sobald auf eine Reihe von Regentagen der erste Sonnenschein folgt, baut sich die Spinne ihren Wanderapparat, eine Art Luftballon. Sie klettert dazu zunächst auf einen erhöhten Standpunkt und stellt sich dort auf den Kopf. Dann fendet sie aus dem Hinterhumpf sitzenden Spinnwarzen einen Büschel Fäden in die Luft, der nun im Winde gleich einer Fahne schwenkt. Hierauf dreht sie den Kopf nach dem Winde und fendet neue Fäden aus, bis sie merkt, daß das Gewebe sie tragen kann. Dann läßt sie alle acht Fäden gleichzeitig los und segelt, den Rücken nach unten gelehrt, davon. Die Fäden bilden ein Bündelchen, das die Spinne mit den Fäden festhält, und das während der Fahrt unausgesetzt durch neue Fäden vermehrt wird. Damit der Flug in die Weite richtig von statten geht, bedarf die Spinne indessen des Windes sowohl als des Sonnenscheins. Nur die Erwärmung durch den letzteren ermöglicht es dem leichten Gewebe, überhaupt erst zu steigen. Sobald die Sonne sinkt, fällt auch das Spinnen-Luftschiff der Erde zu, die kleine Weberin läßt einen Faden nach unten und klettert daran hinab, um ein Obdach für die Nacht zu suchen; erst am nächsten Morgen begiebt sie sich von neuem auf die Fahrt nach einem Winterquartier. Die Fäden, welche ihr Ballon aus der Fahrt verliert, vor allem aber jene, an denen sie abends den Abstieg bewerkstelligt, bilden später den Altweiberfommer. Wie weit eine solche Spinnenreise gehen kann, erhellt daraus, daß Darwin sechzig Seemeilen vom Lande entfernt tausende von kleinen röhlichen Spinnen mit ihren Geweben durch die Luft segeln sah. Ueberrascht die Spinnen auf solcher Fahrt über Wasser ein frühzeitiger Sonnenuntergang, so sinken sie sofort hinab und gehen elend zu grunde. —

Physikalisches.

— Der Zickzackweg des elektrischen Funkens. Gewöhnlich schreibt man den Zickzackweg, den der elektrische Funke beim Ueberpringen größerer Weiten einschlägt, den Staubtheilchen der Luft zu, die ihn aufhalten und ablenken. Moctmann in England hat indessen durch mehrere sinnreiche Versuche gezeigt, daß diese Erklärung wahrscheinlich nicht stichhaltig ist, sondern daß elektrisch geladene Lufttheilchen ihn ablenken. Durch einen Versuch konnte er nachweisen, daß man nur einen durch Induktion geladenen Körper in die Nähe des Funkens zu bringen brauchte, um seine Gestalt zu ändern. Er klebte mit Schellack einige kleine Stüchchen Zinnfolie auf ein Glimmerplättchen und brachte dieses in die Nähe der Funkenstrecke einer kräftigen Influenz-Maschine. Sofort bog sich der Funke aus und zwar in der Richtung nach dem Zinnplättchen hin. Wenn er eine Anzahl von auf Seidenfäden gereihten kleinen Messingkügelchen in die Nähe des Funkens brachte, so bog er sich ebenfalls aus, zeigte aber in dem Winkel kleine, nach den Kügelchen ausstrahlende Verzweigungen. Moctmann hält diese Verzweigungen bei den natürlichen Blitzen für sehr wichtig, weil durch sie eine Menge Elektrizität schon in der Atmosphäre abgegeben werde, und der auf die Erde gelangende Rest seine zerstörende Kraft schon größtentheils eingebüßt habe. („Techn. Rundschau“.)

Astronomisches.

— Neue Sternwarte. Bei der Jesuitenschule zu Valkenburg in Holland ist eine neue Sternwarte gegründet worden, an deren Spitze der früher an der Georgetown-Sternwarte zu Washington thätige Astronom Hügen steht. Der Refraktor des Instituts hat 9 Zoll Oeffnung, also etwa die Größe des Refraktors der Berliner Sternwarte, und ist besonders deshalb interessant, weil er zum großen Theil aus Aluminium hergestellt ist. Der Vortheil, welcher bei der Verarbeitung dieses Metalles erwächst, ist nicht gering anzuschlagen. Der gesammte bewegliche Theil wird sich infolge des geringeren Gewichtes leichter handhaben lassen, die Stahlgänge werden weniger in Anspruch genommen und daher weniger abgenutzt und die Durchbiegung des Rohres, ein Uebelstand, welcher sich bei größeren Teleskopen nie vermeiden läßt, wird auf einen geringeren Betrag zurückgeführt. Das wiederum die Aluminium-Konstruktion bei der Eigenartigkeit des Metalls manche Mängel zur Folge hat, darf wohl erwartet werden. —

Technisches.

— Ein neuer Sprengstoff, Nitraz genannt, ist von einem Amerikaner erfunden und vor wenigen Tagen auf dem Michigan-See bei Chicago geprüft worden. Bei diesen Versuchen lud man einen 4 Zoll langen und 1/4 Zoll dicken Messingzylinder mit dem neuen Sprengstoff und warf ihn sodann in das Wasser, aus welchem, nachdem die Explosion in einer Tiefe von fünf Fuß stattgefunden, eine 20 Fuß hohe Wasserfäule emporstieg. In einem andern Falle explodirte der Zylinder erst in der Tiefe von 15 Fuß und brachte eine ähnliche Wirkung hervor. Ueberhaupt soll die Erfindung gestatten, die Tiefe genau vorher zu bestimmen, in welcher die Explosion erfolgen soll. Aber auch durch ein Geschütz soll der neue Sprengstoff geschleudert werden können. —

Humoristisches.

y. Vorsichtig. Ein Bauer aus der Umgebung von Hoya lehrte kürzlich spät abends in einer dortigen Wirthschaft ein und ließ

sich kräftig zu essen und zu trinken geben. „Wo kamt Se denn her?“ wurde er gefragt. „Dun Hannover, ick hebb' da min Dochter besöft.“ — „Se sünd woll jußt mit 'n leyten Tog kamen?“ — „Aee, ick bin to Foote kamen.“ — „Wat, to Foote van Hannover? Minsche, worüm söhrt Se denn nich mit de Fierbahn?“ — „Ic will mi woll wahren,“ sagte der Landmann, „ic hebbt dat in 'n Bärenblatt lesen von de veelen Mallör's up de Fierbahn, ic gab 'r nich mehr up sitten!“ Sprach, trank sein Bier aus und setzte seinen Wanderstab weiter. —

— Die Dulderin. Herr Schwammerl hat es noch nie gewagt, in einer Versammlung das Wort zu ergreifen, fürchtend, daß seine Frau anderer Ansicht sein könnte. Endlich findet sich eine günstige Gelegenheit, ihre Anerkennung zu erringen! Triumphirend kommt er heim und erzählt, daß er in der Versammlung des „Vereins zum Schutze der Frauen“ für die Frauenrechte gesprochen habe. Aber statt des erwarteten Lobes beginnt seine theure Ehehälfte: „Daß will Dir mal zeigen — für so 'nen modernen Wöföfinn einzutreten! Was haben die Frauen zu herrschen oder zu verlangen? Die Frau fordert nicht — das Loos der Frau ist, zu dulden und zu gehorchen! Verstanden? Und wenn Du jetzt nicht gleich still bist, hol ich den Besen und . . .!“ (Folgt. Bltt.)

Vermischtes vom Tage.

— Vorsicht, es „bom bft“! In Halbe's Drama „Mutter Erde“ sollte ein Gutsbesitzer-Ghepaar „von Liedemann“ heißen. Das gefiel, wie es heißt, der Zensurbehörde nicht. Auf ihren Wunsch wurden aus den „von Liedemann“ „von Lindemann“. — Kostenlose Umtauschung! Aber sie riecht nach Metternich. —

fr. Die Jahresziehung des Vereins deutscher Irren-ärzte wurde am Freitag in Hannover eröffnet. Anwesend waren etwa 120 Irrenärzte. In der ersten Sitzung sprach Dr. Knecht-Ueckermünde über den Werth der Degenerationszeichen bei Geisteskranken. Einstimmig wurde eine Erklärung angenommen, in der der Verein es bedauert, daß in der Verhandlung des Reichstags vom 16. Januar 1897 eine den Thatsachen nicht entsprechende Kritik an den in den deutschen Irrenanstalten bestehenden Zuständen geübt wurde und daß diese Kritik ohne Widerspruch von Seiten der Regierung geblieben ist. —

y Im Jahre 1896 sind für reichlich 20 Mill. Mark Gewehre von Hamburg aus verschifft worden. Es waren dies zum weitaus größten Theile deutsche Fabrikate. —

— Der durch das Hochwasser vom 30. Juli angerichtete Schaden beträgt in den 40 betroffenen Bezirken des nördlichen Böhmens im ganzen 18 749 774 Gulden. —

— In einem Luftschachte der Brucher Kohlenwerke (bei Teplitz in Böhmen) entstand infolge Selbstentzündung der Kohlen ein Brand. Verunglückt ist niemand; der Betrieb mußte vorläufig sistirt werden. —

— Zwischen Trafoi und Gomagoi (Tyrol) ist eine große Steinlawine niedergegangen. Die Straße ist verschüttet, die Passage vorläufig unmöglich. —

— Bei der Insel Gotthland ist von einem Flensburger Dampfer ein mit Holz beladener schwedischer Schooner treibend aufgefunden worden, auf dem sich keine Mannschaft mehr befand. —

— In Taschkent wurde am Freitag um 8 Uhr abends ein Erdbeben verspürt. Die Uhren blieben stehen und die Glocken ertönten von selbst. Das Erdbeben wurde auch in Samarkand wahrgenommen. —

— Eine offizielle Mittheilung des russischen „Regierungsboten“ bestätigt, daß am 14. d. M. in dem Dorfe Antziferow'skoje ein Ballon bemerkt wurde, von dem man glaubt, daß er derjenige der Andree'schen Expedition sei. —

— Das Kabel Gmoen-Vigo ist seit dem 14. September unterbrochen. Die Fehlerstelle soll im englischen Kanal sein und zwar an derselben Stelle, wo das Kabel zum ersten Male (Kap Dungenaes) gerissen war. —

c. o. Mit was ein Reicher seine Zeit verbringt. Lord Grey hat nach den Meldungen englischer Jagd-Zeitungen vor kurzem in zwei Tagen an 1000 Waldhühner niedergeknallt. Der Herr hat übrigens ausgerechnet, daß er in 28 Jahren 316 699 Stück Wild ge- löd'tet habe, darunter 111 190 Fasanen, 89 401 Rebhühner, 47 468 Waldhühner, 26 747 Kaninchen, 26 417 Hasen, 2735 Wasser-schnepfen, 2077 Waldschnepfen, 1393 Wildenten, 381 Siriche, 97 Eber, 12 Büffel, 11 Tiger und 826 andere Thiere. 28 Jahre sind ungefähr 10 000 Tage. Lord Grey hat also in 28 Jahren durch-schnittlich 30 Stück Wild pro Tag geschossen. —

— In der Nähe von Prätoria (Transvaal) ist ein reiches Diamantlager entdeckt worden. —

— Am unteren Mississippi ist das gelbe Fieber im Zunehmen begriffen. Die Stadt Jackson ist in Folge der durch mehrere Krankheitsfälle hervorgerufenen Beunruhigung that-sächlich entvölkert. —

— Die Vereinigten Staaten lieferten unlängst an Australien einen Raubmörder aus. Die Rechnung hierfür, die soeben eingereicht wurde, stellt sich auf — 120 000 M. — Frank-reich soll in zwei früheren Fällen 160 000 und 144 000 M. bezahlt haben. —